

Selbstverwirklichte Leere

Die Künstlerin Julia Krahn über „Mutterschwere“ im Gespräch mit Roman Grabner

Wie kaum eine andere Künstlerin beschäftigt sich die Mailänderin Julia Krahn mit den Themen Empfängnis, Mutterschaft und Kindsein in Kunst und Gesellschaft. Der eigene Körper dient ihr oftmals als Terrain, auf dem sie die Pole von Mutter und Tochter, Geben und Nehmen, Tragen und Getragenwerden, Sehnsucht und Leere, Reinheit und Befleckung aufspannt. Im Gespräch mit Roman Grabner entwickelt sie an drei Werken ihrer Arbeit Theoriebilder, die sich aus der christlichen Ikonografie zu Empfängnis, Mutter und Kind ergeben.



RG: **Liebe** Julia Krahn, Du hast Dich in Deinen letzten Arbeiten sehr stark mit der Person und dem Bild der Mutter auseinandergesetzt. Wie kam es dazu?

JK: Der wichtigste Grund ist, dass für mich meine eigene Mutter eine sehr, sehr wichtige Person ist. Sie ist in meiner künstlerischen Arbeit sehr präsent, weil sie auf meine Persönlichkeit großen Einfluss gehabt hat und hat. Meine Mutter ist sehr, sehr christlich, sehr religiös und war als Mutter viel für die Welt da, aber ich habe sie dabei sehr wenig als *meine* Mutter gespürt und erlebt. Dadurch habe ich, denke ich, viele Konflikte mit ihr gehabt und mit der Institution Kirche. Meine Arbeit spiegelt meine persönlichen Konflikte wider.

In Deinem Bild „Mutter und Tochter“ trägst Du Deine Mutter auf den Schultern, und neben Dir auf dem Boden steht eine Fotografie, die offensichtlich Deine Mutter zeigt, wie sie Dich als Baby in ihren Armen hält. Ist dieses Tragen Deiner Mutter eher das Übernehmen einer Last, dass man dem anderen Menschen beisteht und ihn stützt, oder ist die Mutter selbst eine Bürde geworden, die einem vielleicht durch die Erziehung sehr viel an Lasten mitgibt und um die man sich später im Alter kümmern muss?

Es geht hier ganz eindeutig um eine allgemeine Entwicklung der Lastenverteilung und im Besonderen um das Bewusstsein Lasten zu erkennen und zu akzeptieren. Meine Mutter ist noch sehr jung, so dass ich mich noch nicht um sie kümmern muss, so wie sie sich um mich kümmerte, als ich noch ein Kind war. Meine Mutter hat dies aber ihr Leben lang für meine Großmutter getan.

Für mich ist es wirklich eher die Last, die meine Mutter in sich birgt, die sie selbst mit ihren Eltern nie auflösen konnte.

Julia Krahn, „Mutter und Tochter_A“ vollendet 2010/02, geplottet 2010/05 bubble-print, 40 x 26,5 cm, (Offsetprint 300 x 180 cm), **Courtesy of the artist**





Julia Krahn „Mutter“; vollendet 2009/12, geplottet 2010/05, Offsetprint
300 x 360 cm, Courtesy the [artist](#)

Das hat vielleicht jetzt weniger mit dieser Arbeit zu tun, aber meine Mutter hat ein riesengroßes Schuldgefühl. Ich beneide sie um ihren Glauben. Aber ich denke, dass es deshalb auch so ein ganz extremer Glaube ist. Und ich habe diese große, große Schuld, von der ich nicht weiß, was sie ist und woher sie kommt, vielleicht aus einer anderen Generation, auch in mir. Ich trage ihre Last weiter.

Meine Selbstporträts sind eine Art Selbstanalyse, in der ich versuche die Dinge, die ich nicht fassen kann, zu materialisieren und so für mich selbst verständlicher zu machen. Vor ungefähr drei Jahren habe ich angefangen, mit meiner Mutter darüber zu reden, dass ich sie gerne in meine künstlerische Arbeit miteinbeziehen möchte. Es hat lange gedauert bis sie bereit war, sich dem Projekt zu stellen. Eines Tages hat sie dann gesagt: Ok, ich bin bereit, wir machen das. Und ich habe sie auf meine Schultern genommen. Sicherlich ist es für niemanden einfach sich den tiefsten und oft unterbewussten Schwierigkeiten zu stellen.

Erst während wir arbeiteten habe ich es endlich geschafft, mich umzudrehen und sie zu umarmen und zu sagen: Ok, ich spüre in all deiner Stille, dass du da bist und wie sehr du mich liebst. Ich denke, es ist der Punkt zu sagen: Ja, ich bin deine

Tochter und ich weiß, du liebst mich und ich bin auch jetzt für dich da. Danach fühlt sich alles sehr viel leichter an.

Ich denke, es kommt jetzt diese große Schwelle, wo es nicht mehr die Mutter ist, die das Kind trägt, sondern, wo wir unsere Eltern tragen werden, weil wir auch bereit sind, unsere Kinder zu tragen. Ich habe meine Mutter viele, viele Jahre nicht mehr wirklich umarmen können. Ich habe mich selten wirklich gefühlt, als ob ich mich in sie fallen lassen könnte, eher in den Glauben. Daraus sind dann diese beiden Bilder entstanden.

Du hast es ja bereits angesprochen: Es geht einerseits um die Schwere der Eltern und andererseits um die Schwere, die man selbst weiterträgt. Als Pendant zu dieser „Mutter-Tochter“-Arbeit gibt es von dir ein „Mutter“-Bild, wo Du die Tochter-Rolle verlässt und selbst zur Mutter wirst. Du greifst dabei auf die Ikonografie der „Maria mit Kind“ zurück, nur, dass in dem Tuch, das Du hältst, kein Kind gebettet ist. Unbeirrt von dieser Tatsache blickst Du jedoch liebevoll und ganz vertieft auf die Leere in Deinen Armen. Was siehst Du in dieser Leere?

Es ist ganz klar, hier bin ich Mutter. Ich habe gemerkt, dass ich jetzt in einem Alter bin, wo ich selbst unglaublich gerne eine Familie hätte, mir aber die Grundlagen dazu fehlen. Ich habe mich selber gesehen, mich und meine Zukunft. Ich gehöre zu einer Generation, in der die Rolle der Familie in Frage gestellt worden ist. Der Individualismus hat zu einer Konzentration

auf uns selbst geführt, wodurch leider viele Werte der Familie verloren gegangen sind. Ich sehe immer mehr Menschen um mich herum, die einen großen Wunsch nach Geborgenheit, Sicherheit und Familie haben, aber nicht fähig sind, diesen zu verwirklichen.

Von der Männerseite her, denke ich, gibt es die große Angst vor der starken Frau und auch die Angst vor Verantwortung, und von der Frauenseite gibt es den großen Wunsch nach Halt durch den Mann, den sie aber eigentlich nicht mehr wirklich will, weil sie ja alles selber machen will.

Wir sind in Frauen- und Männer-Rollen gewachsen, die schwer koexistieren können und so führt mancher Individualismus nicht nur zur Selbstverwirklichung, sondern zu selbst verwirklichter Leere und Einsamkeit.

Entscheidungen für ein gemeinsames Leben zu treffen wird als persönliche Einschränkung gesehen. Gerade in Mailand, wo ich lebe, scheinen Familie und Kinder als Behinderung empfunden zu werden und nicht als ein Geschenk. Die neuen Werte sind uneingeschränkte Freiheit, Flexibilität und Selbstständigkeit und dies scheint unvereinbar mit einer Familie zu sein, außer man kann sich einen 24 Stunden Babysitter leisten. Das Kind wird zum Statussymbol, und der eigentliche Hintergrund einer Familie wird einfach ausgeblendet.

Eine Mutter ist nicht eine, die ein Kind gebärt, sondern eine, die diesem Kind alles geben will, was möglich ist. Das ist meiner Meinung nach auch eine Familie. Und deswegen denke ich, wir sind wirklich eine Generation, die amputiert ist, oder vielleicht nicht amputiert ..., behindert wäre das richtige Wort. Im Italienischen heißt es „handicappato“, und drückt stärker dieses Handicap aus. Da fehlt eine Zukunft bei uns, glaube ich.

Ich möchte gerne noch einmal auf die Leere zu sprechen kommen, die für mich zentral ist, weil sie auch im Zentrum des Bildes steht. Sie steht einerseits, wie Du bereits gesagt hast, für den Verlust des Kindes, der klassischen Familie, für das Wegbrechen der Werte, aber andererseits bekommt das Bild durch die Verwendung der christlichen Ikonografie, dadurch, dass Du die Maria mit dem Jesuskind aufgreifst und diese Erlöserfigur nun nicht mehr da ist, natürlich eine zusätzliche Brisanz. Es fehlt praktisch der Glaubensmittelpunkt. Könntest Du dazu noch etwas sagen?

Die Wahl der Ikonografie hat auf der einen Seite mit meiner persönlichen Erziehung zu tun und auf der anderen mit meiner Weise zu arbeiten. Ich versuche den Betrachter zum aufmerksamen Schauen zu bewegen. Wer diese Mutter anschaut, denkt, er weiß schon, was er sieht. Er muss es aber auf den zweiten Blick in Frage stellen, weil da eben etwas fehlt. In diesem Fall ist die Ikonografie so klar, das jeder, egal aus welcher Religion, das Bild „erkennt“.

Ich hatte eine sehr christliche Erziehung, auf die ich auch unglaublich stolz bin, habe aber mit der Institution Kirche sehr wenig zu tun. Trotzdem sagt man mir nach, dass ich ganz schrecklich christlich sei, vielleicht auch weil ich oft mit

Julia Krahn, „Segen und Schuld“
2010, original polaroid in antic frame
4 × 4,7 cm, Courtesy the artist



der Kirche zusammengearbeitet habe. Ich habe sechs Monate in Afrika mit Schwestern im Krankenhaus gearbeitet, sechs Monate in Kolumbien und habe mit der Caritas auch einiges in Sibirien gemacht. Was aber meinen Konflikt betrifft, so denke ich, dass die Kirche noch immer in ihren Ikonen lebt, aber häufig der unmittelbare Lebensbezug fehlt. Gleichzeitig hat meine Generation Werte in Frage gestellt und eliminiert, aber keine neuen Antworten und Wege gefunden. Wir haben uns von allen Autoritäten entfernt, stehen nun aber vor der Frage, was wir wie weitergeben. Werte müssen von irgendwoher kommen. Fernseher und Computer bieten hier sicher keine Alternative.

Es wiederholt sich immer wieder das Gefühl von: Ich möchte mich geborgen fühlen, ich möchte gerne etwas halten und etwas aufbauen, ich möchte gerne diese Rolle einnehmen. Aber da ist nichts.

Warum fehlt in meiner Generation dieser Entschluss zu sagen: Ich bleibe jetzt mit diesem Menschen und ich baue etwas auf. Das verstehe ich nicht. Und wenn er kommt, warum kommt er so spät? Bei den Frauen ist es dann oft dieses: Ich will jetzt auch das Kind. Darum geht es jedoch nicht. Du bekommst ja kein Kind, um dich zu verwirklichen. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Die Leute denken mittlerweile: Ich muss mich auch auf diese Art verwirklichen. Ein Kind ist keine Selbstverwirklichung. Ein Kind ist der Entschluss: Ich verwirkliche nicht mehr mich, sondern ich gebe mich für dieses Kind.

Ich bemerke, dass es Dir ein sehr starkes persönliches Anliegen ist, was Du in Deinen Bildern transportierst und dass sie für Dich persönlich auch sehr stark aufgeladen sind. Ich möchte Dir trotzdem eine ganz trockene kunsthistorische Frage stellen und nochmals auf diese Leere zu sprechen kommen. Die Leere kann bezogen werden auf etwas nicht Vorhandenes, nicht Daseiendes, durchaus auch Verlorengegangenes, sowie allgemeiner auf etwas Wesenloses, etwas nicht Greifbares. Könnte man Dein „Mutter“-Bild auch als eine Transformation der christlichen Ikonografie hin zu jener ursprünglichen Nicht-Darstellbarkeit Gottes deuten?

Ja, ganz sicher. Für mich ist gerade die Nicht-Darstellbarkeit sehr wichtig. So paradox es klingen mag, so ist es gerade der Konflikt mit dem starken Glauben, den ich von meiner Mutter erfahren habe, der diese Unfassbarkeit unterstreicht.

Ich habe sehr viel darüber gesagt, dass das Kind nicht da ist, und viel kritisiert. Auf der anderen Seite ist dieses Bild für mich wirklich unglaublich wichtig, auch als Vorschlag, weil es eben so dargestellt ist, als ob wirklich etwas da wäre. Das man fühlt, auch wenn es nicht sichtbar ist.



Julia Krahn, „Mutter und Tochter (klein)“ 2010, lambda print in antic frame 7,5 x 10,7 cm, Courtesy the artist

Für mich ist ein sehr schöner Gedanke, dass Dein Bild eine Transformation der christlichen Ikonografie darstellt, die einerseits zeitgemäß ist und gleichzeitig aber auf noch ältere Wurzeln zurückgreift, und wie Du diese Ebenen miteinander verschränkst. Diese Transformation und diesen Rückbezug auf alte Modi sehe ich auch in dem Einbetten Deiner Bilder in diese alten Medaillons. Das Medaillon birgt meist ein Foto eines sehr geliebten Menschen, den man so ganz nah – über dem Herzen – bei sich tragen kann. In seiner Ausformung als Amulett dient es gleichzeitig als Schutz vor Unheil und Schaden und soll Glück bringen. Welche Überlegungen liegen dieser Transformation zugrunde?

Wie bereits gesagt liegen meinen Arbeiten immer ganz persönliche Erfahrungen zu Grunde. Der letzte Werkkomplex „Mutter“ ist besonders intim und im selben Moment aber sehr direkt in der Sprache. Die Arbeit hat eigentlich als kleine Medaillons angefangen. Das erste Bild der Serie, das ich verwirklicht habe, war „Mutter“, die Mutter ohne Kind, oder Maria ohne Jesus. Inspiriert auch von all den kleinen Medaillons, die bei mir zu Hause an den Wänden hängen und mich mit Ruhe erfüllen und mich gleichzeitig melancholisch an meine Leere erinnern. Diese Intimität wollte ich nicht verlieren. Ich habe daher von Anfang an mit den originalen Polaroids und Kontaktabzügen gearbeitet. Das Bild an sich ist also eigentlich sehr klein und ich wollte es so klein lassen. Es geht dabei nicht nur um die kleinen ovalen Rahmen, in die man seine Liebsten hineinhängt und die man um den Hals hat



„Segen und Schuld“, 2010 original polaroid in antic frame 4 x 4,7 cm, Courtesy the artist



Julia Krahn, „Mutter“ (schwarzer Rahmen) 2009/2010, original contactsheet in antic frame, 10,5 x 12 cm, Courtesy the artist

oder eben mit sich trägt, sondern die Arbeiten sind auch eindeutig inspiriert von den Exvotos. Bilder, Gaben, oft ist es nur ein Herz, mit denen die Leute sich bedanken, wenn jemand gerettet worden ist oder geheilt wurde.

Einige von meinen kleinen *cornici* sind *reliquiari*, in die zum Beispiel Haare gelegt worden sind oder Stücke von Stoff. Gemeinsam ist ihnen die ovale Form, das runde Glas, das wohl etwas sehr Wertvolles darstellt und sehr Intimes. Das wollte ich weitergeben.

Ich habe die ursprünglichen Bilder auch nicht herausgenommen, sondern mir die Frechheit erlaubt, sie aufzumachen und ein Bild von mir hinzuzufügen. Es ist ein romantischer Gedanke, der mich mit einem Lächeln erfüllt, weil dieses Bild so weiterlebt, und das Ergebnis dieser kleinen zerbrechlichen Bilder mein Gefühl genauso wiedergibt.

Ganz wichtig war aber auch, dass es sich beim Bild „Mutter“ um wortwörtlich nackte Aufnahmen handelt und diese Nacktheit nicht als störend empfunden werden sollte. Im kleinen Format ist es nicht schockierend einen nackten Körper zu sehen, er lässt den Körper nicht wirklich entblößt erscheinen, sondern intim und delikat.

Du hast bereits Deine Nacktheit im Bild angesprochen, die Du durch weiße Farbe kaschierst, um einerseits skulptural zu wirken, andererseits aber auch, um Dein Geschlecht nicht zu offensiv zur Schau zu stellen. Durch den Schleier, der ganz der Mariendarstellung verpflichtet, Dein Haar keusch bedeckt, und der Nacktheit Deines Körpers entsteht eine offenkundige Spannung. Es entsteht ein Wechselspiel zwischen Verhüllen und Entblößen und gleichzeitig ein Widerspruch zwischen der Keuschheit einerseits und der Freizügigkeit und vielleicht subtilen Erotik andererseits. Welche Bedeutung misst Du der Nacktheit – und Du bist ja in fast jedem Deiner Bilder nackt dargestellt – als Strategie in Deinem Werk bei?

Ich lege in meinen Arbeiten mein Innerstes offen dar. Ich stelle mich also bloß und sehe die psychische Nacktheit hier in der körperlichen materialisiert. Das heißt nicht, dass ich immer komplett nackt bin, aber diese Offenlegung bildet den Ausgangspunkt. Jedes weitere Element wird dann genauestens bedacht und in Szene gesetzt.



Dass die Bilder oft als erotisch empfunden werden, ist ein Fakt, den ich nicht suche, der der Arbeit aber auch nicht entgegenwirkt. Auf einigen Bildern hat das Tuch meine Scham bedeckt, aber ich habe mich schlussendlich ganz auf das Tuch als Schleier und Kindermantel konzentriert.

Die Brust hingegen ist eindeutig und gewollt an der einen Seite frei. Sie stellt meine Fruchtbarkeit und natürliche Weiblichkeit dar. Ich bin nicht Maria, ich bin Julia Krahn, eine ganz normale Frau.

Auch über das Tuch selbst habe ich lange nachgedacht. Es gibt Polaroids mit einem sehr viel leichteren rosa Tuch, aber im Endeffekt habe ich mich für ein rohes Leinentuch entschieden. Ich wollte, dass der Schleier auch praktisch ein Teil des Leintuchs wird, in dem normalerweise das Kind liegt. Das sollte eine Einheit sein.

Da es sich um weißes Leinen handelt, möchte ich Dich fragen, ob das vielleicht genau jenes Leinen sein kann, auf dem die Künstler über Jahrhunderte dieses Mutterbild tradiert haben.

Das Tuch ist Leinen und hat natürlich einen kunsthistorischen Bezug, so wie auch die Indigo (ähnliche) Tapete im Hintergrund, die ich aus symbolischen Gründen ausgewählt habe.

Du greifst also ein Motiv auf, transformierst es und verwendest genau jenes Material, auf dem dieses Motiv generiert und tradiert worden ist?

Kinder wurden in Leinentücher gebettet und Leinentücher sind einfach und eindeutig. Das Material ist arm, aber historisch reich. Das Wickeltuch ist dasselbe Tuch, das meinen Kopf bedeckt und mich eins macht mit dem darin Eingehüllten. Mein Kopf ist bedeckt, weil ich in diesem Moment rein bin und meine Intention komplett rein ist.

Ich habe mir viele Marienbilder angeschaut und die Farben der Tücher wandeln sich: Weiß, Blau, Indigo, Gold. Ich habe mich für Weiß als die Farbe der Reinheit entschieden, die Reinheit der Absicht, des Urinstinktes und des Kindes, das nicht sichtbar ist. Das Gold kommt erst in anderen Aufnahmen wie zum Beispiel einer Arbeit mit dem Titel „Reinheit“ zur Anwendung.

Dein Bild „Reinheit“ zeigt Dich in einer sehr lasziven Haltung mit einer ziemlich eindeutigen erotischen Geste. Du sitzt mit gespreizten Beinen in einer Ecke, bedeckst mit Deiner Linken Deine Scham und hältst zwischen den Fingern einen Rosenkranz, der vor Dir auf dem Boden liegt. Deine Augen sind geschlossen, es sieht so aus, als würdest Du ganz in Gedanken versunken sein, Dich ganz deinen Gedanken hingeben und Dein Mund ist leicht geöffnet. Summa summarum also ein

Julia Krahn, „Reinheit“ vollendet 2009/12, geplottet 2010/05 bubble-print, auf Alu 3mm, natural oak frame, museum glass, 40 x 32,3 cm (Offsetprint 300 x 240 cm), Courtesy the artist



sehr erotisches Bild, auch durch die leichte Nässe auf Deiner Haut. Ganz im Unterschied zum „Mutter“-Bild, wo Du eher skulptural wirkst, bist Du hier durch und durch fleischlich. Wie passt der Titel „Reinheit“ zu diesem Bild?

Die Wahl des Titels ist für mich sehr entscheidend, denn es ist häufig der erste und einzige Hinweis, den der Betrachter in Erwägung zieht. Am Anfang hieß das Bild auf Italienisch eigentlich immer „Empfängnis“, aber ich habe mich dann entschlossen, es „Reinheit“ zu nennen, weil es für mich nicht nur eine Empfängnis ist, sondern auch wie eine Geburt.

Ich bin mir bewusst, dass das Bild „Reinheit“, wie all meine Bilder in verschiedener Weise aufgegriffen und interpretiert werden kann. Diese Mehrdeutigkeit ist gewollt. „Reinheit“ ist jedoch ein sehr starkes Bild und kann aus seinem Kontext genommen sicher auch fehlinterpretiert werden. Deswegen habe ich den eigentlichen Titel „Empfängnis“ oder „Geburt“ überdacht und in „Reinheit“ geändert.

Es ist interessant, dass ich mir als letzte Frage überlegt habe, ob man diese Arbeit vielleicht ebenfalls als zeitgemäße Fortführung oder Adaption der christlichen Heilsgeschichte deuten kann: als eine Geburtsszene mit dem Rosenkranz als symbolischer Nabelschnur und dem Jesuskind, das quasi schon als gekreuzigter Erlöser vor Dir liegt. Es gibt diese Analogie in der christlichen Literatur, zwischen den Schmerzen Marias bei der Geburt und den Schmerzen Christi in der Passion. Das ist immer wieder thematisiert worden.

Und andererseits aber genauso als Form eines realistischen Herunterbrechens dieser mythischen Vermählung, die in der Kunstgeschichte häufig dargestellt ist. Die mythische Vereinigung einer Heiligen mit ihrem Bräutigam, der Christus ist und die Du durch den Rosenkranz andeutest. So wie ich Dich verstehe, geht das Bild für Dich in diese Richtung einer spirituellen Empfängnis und Vereinigung.

Trotz seiner offenkundigen Erotik ist es für mich ein sehr spirituelles Bild. Ich habe die Augen geschlossen, weil es um mein ganz Inneres geht. In der Ikonografie stehen die geschlossenen Augen für die Verinnerlichung.

Die Augen sind geschlossen, aber der Mund ist offen. Dort wird für mich die Bereitschaft ausgedrückt, aufzunehmen, aber in einem weiteren Schritt auch zu kommunizieren. Die Luft, der Geist, der Hauch, da findet über den offenen Mund ein Austausch statt.

Die weit geöffneten Beine stehen für die Empfänglichkeit. Ich habe gemerkt, dass ich einen unglaublich starken Glauben empfangen habe und dabei bin einen unglaublich starken Glauben zu gebären. Ich bin ein Mensch aus Fleisch und Blut und bin aber auch, da ich Fleisch und Blut bin, wenn Du es so nennen möchtest, eine Sünderin und möchte das auch ganz klar zeigen. Ich bin dort eine Frau, man sieht meine Brust, ich bin feucht, das ist für mich der Ausdruck von Anstrengung, die Konfrontation mit sich bringt. Fragen endlich ganz eindeutig zu stellen und nicht einfach wegzuschauen.

In dieser Arbeit geht es mir um Empfängnis und Geburt meiner Spiritualität im Kontrast zu meinem Menschsein. Um Spiritualität und Rationalismus, wenn ich soweit greifen darf.

Natürlich interessiert mich jetzt, ob die Mehrheit der Betrachter nicht vielleicht eher in Richtung Liebesperlen und Masturbation denken, vielleicht sogar den Blasphemie-Vorwurf erheben wird. Du lebst seit Jahren in Italien, Du wohnst und arbeitest dort und stellst auch dort aus. Hast Du diese Bild, erstens, schon einmal ausgestellt und, zweitens, hast Du Rückmeldungen in diese Richtung bekommen?

Es gibt sicherlich Leute, die sehen da anstatt einer Nabelschnur im ersten Moment Liebesperlen und anstatt Geburt oder Empfängnis eine Masturbation. Und als bildliche Darstellung der ganz intimen Liebe und Bedürfnisse jedes Menschen finde ich das ganz ehrlich gesagt gar nicht so abwegig und schon gar nicht blasphemisch.

Es geht mir überhaupt nicht darum, einen Skandal zu machen. Aber ich verneine auch nicht, dass mir ein Dialog über die Sexualität in der Kirche willkommen ist. Aber ich wiederhole, für mich ist das wirklich ein sehr spirituelles Bild.

Die Serie „Mutter“ ist noch ganz frisch und es entstehen auch jetzt noch neue Bilder. Das erste Mal wurden die Arbeiten „Mutter“ und „Mutter und Tochter“ in diesem Jahr auf der Volta 6 in Basel gezeigt. Das Bild „Reinheit“ hat die Galerie aus Angst vor Kritik nicht an die Wand gehängt.

Das war praktisch eine Art Selbstzensur.

Das war die Zensur der Galerie. Ich hätte das Bild gerne aufgehängt und werde dies bei der ersten Gelegenheit auch tun. Ich möchte kommunizieren und bin gespannt auf die Resonanz. In meinem Umfeld wurde das Bild nicht als blasphemisch aufgenommen. Interessant ist, dass der erste Eindruck zwischen „Geburt“ und „Empfängnis“ schwankte, und danach die Frage meiner Ansichten im Hinblick auf die Kirche aufkamen. Es lief dann häufig auf ein Gespräch über die Sexualität in der Kirche hinaus. Für mich ist das ein guter Punkt, weil es bedeutet: da stellt sich jemand eine Frage. Jemand, der eine Frage stellt, ist offen für einen Dialog.